



Wo sind in deinem Kiez queere Menschen nicht geduldet?

Stefan Hirt

Fred: Hallo, das Interview wird geleitet von Fred, heute am 30. 06. Mit Stefan. Hi. Hi. Stefan, willst du dich einmal vorstellen, egal wie, was du sagen willst, einfach zu deiner Person was?

Stefan: Ich bin Stefan, 33 Jahre alt, seit vier Jahren selbstständig hier am Stuttgarter Platz, lebe aber seit 13 Jahren schon direkt hier.

Fred: Wo wohnst du denn genau?

Stefan: Über meinem Laden, auch in der Hausnummer 15.

Fred: Ach so, Doppelstuttgarter Platz.

Stefan: Ja, super. Doppelstuttgarter Platz, Anwohner und Gewerbetreibender.

Fred: Und woran liegt das? Also erst hast du hier gewohnt und dann hier gearbeitet. Genau. Und wie hat sich das entwickelt?

Stefan: Ich habe in vielen großen Frisursalons gearbeitet und der Eigentümer ist dann vor ein paar Jahren auf mich zugekommen und hat gefragt, ob ich mich nicht selbstständig machen möchte in seinem Haus, weil er auch ein Kunde von mir ist und so hat sich das entwickelt und dann bin ich vor vier Jahren selbstständig geworden.

Fred: Okay, also hast du schon in dem Salon gearbeitet gehabt?

Stefan: Nein, ich habe bei anderen großen Salons gearbeitet und wurde dann als Angestellter gekündigt und habe mich dann selbstständig gemacht, mit meinem ersten eigenen Laden am Stuttgarter Platz.

Fred: Seit vier Jahren jetzt?

Stefan: Seit vier Jahren.

Fred: Und dadurch kriegst du ja total viel mit.

Stefan: Ich kriege alles mit. Es bleibt nichts verborgen hier. Alles, alles, was in den Häusern passiert, in der Nachbarschaft, weil alle Kunden kommen von hier aus dem Kiez, also ganz wenig, die fremd hierherkommen. Aber schön, war eine spannende Zeit in Corona sich selbstständig zu machen vor dem ersten Lockdown.

Fred: Wow. Und wie war das während Corona dann – sag mal, wie?

Stefan: Katastrophal. Man macht sich selbstständig, legt alles Ersparte in sein Geschäft und darf nicht eröffnen, weil eine weltweite Pandemie ist und weiß auch nicht, wann man öffnen darf. Es war eine sehr unbestimmte Zeit mit sehr vielen Sorgen, die aber zum Glück positiv ausgegangen ist, weil es sich ja gezeigt hat, wie sicher der Friseur ist und wie wichtig ein Friseur in der Zeit war, als Laden, der offenhaben durfte, während andere noch alle geschlossen waren. So zum sozialen Aspekt auch her.

Fred: Genau, das hast du gleich so gesehen. Ich meine, du bist ja Friseur, du weißt ja, was das heißt. Und dann hast du ... Das muss ja eine irre ... also du sagst, als sozialer Brennpunkt ist es ja eigentlich, wo sich Menschen sehen und auch miteinander reden. Und hast du aus der Zeit eine Geschichte, wo du so dachtest: ‚Wow, das ist ja Wahnsinn, die du mit uns teilen willst?‘

Stefan: Das ist Wahnsinn, wie sich die Gesellschaft gespalten hat während der Corona-Zeit von Kunden oder auch Freunden, wo man sehr, sehr intensiv, intim immer Zeit verbracht hat, sich trennen musste, weil einfach die einen gesagt haben: ‚Okay, ich mache mit mit den Regeln und stelle meine persönliche Meinung hinten an. Und die anderen haben gesagt: ‚Nein, absoluter Schwachsinn, in welchem System wir leben. Und das fand ich somit das Intensivste, wie sich das gespalten hat. Die einen, die mitgegangen sind und die anderen, die sich dagegen aufgestellt haben. Und dass ich das wirklich selbst in jeder Schicht gesehen habe, egal welche Bildung, finanzieller Hintergrund. Das war eine interessante Zeit, wie sich das da projiziert hat, wohin das alles ging.

Fred: Und meinst du, dass die Leute, die hier leben am Stuttgarter Platz, dass die da eine ganz besondere Art und Weise hatten?

Stefan: Ja, weil sie viel ihre Ladengeschäfte hier gefördert haben und auch bewusst einkaufen gekommen sind, um Produkte zu kaufen, weil sie einfach wussten, die Fördergelder werden nicht richtig gezahlt. und man hat finanzielle Schwierigkeiten. Und da hat man wirklich am Stuttgarter Platz gemerkt, wie die Nachbarn kommen und einen unterstützt haben finanziell, auch wenn sie nicht die Haare geschnitten bekommen haben, aber Produkte gekauft, dass immer wieder Geld in die Kasse kommt. Das, was erlaubt war, hat man gemacht. Man stand nie alleine da gefühlt und das finde ich schön hier. Man kennt sich und unterstützt sich und baut sich auch gegenseitig auf, wenn man Schwierigkeiten hat.

Fred: Und hast du das nicht so doll gemerkt vor der Corona-Sache oder dann noch mal?

Stefan: Da ist es mir nicht so aufgefallen, weil ich immer im Grunewald gearbeitet habe oder direkt am Ku'Damm, wo sehr viel Touristenverkehr ist. Da hat man seine Nachbarn nicht so mitbekommen. Und jetzt, wo Arbeit und Leben hier stattfindet, lernt man alles noch mal anders kennen, positiver kennen und lernt auch erst mal die ganzen wichtigen Menschen hier kennen, die viel Enthusiasmus haben, auch Förderungen zu starten, Projekte zu starten, Parkbegrünung, Baumrettung, Kleingewerberettung, dass die großen Immobilien nicht die Ladengeschäfte vertreiben, dass die Mieten bezahlbar bleiben. Und das ist jetzt erst in den letzten vier Jahren hier aufgefallen, was für eine unglaublich schöne Kiezkultur hier herrscht, die aber leider ausstirbt langsam gefühlt, weil die Leute sich die Mieten nicht mehr leisten können in den Ladenflächen und immer mehr gehen. Fällt mir halt auf, wenn ich das jetzt so die letzten vier Jahre beobachte. Das ist schade. Da geht so ein bisschen Kultur verloren, wird zu Mainstream.

Fred: Ja, wir waren auch gerade mit Anna in dem Haus. Wie heißt das? Happy-go-lucky?

Stefan: Happy-go-lucky, das Hostel mit der hässlichen Fassade jetzt.

Fred: Jetzt hässlich.

Stefan: Jetzt hässlich, wenn sie abgeschlagen ist.

Fred: Weil das muss auch damit zusammenhängen, oder? Mit Mietpreisen, mit anderen Vermietern.

Stefan: Das war mit Denkmalschutz, weil das Haus nebenan sich gestört hat von der bunten Fassade, dass der Wert dadurch nicht stabil bleibt, weil das Bild verschandelt.

Fred: Das Haus nebenan. Also gar nicht das Haus. Und das hat geklagt gegen das Haus.

Stefan: Das hat geklagt gegen das Haus.

Fred: Und weil der Wert des Hauses gemindert wird.

Stefan: Genau. Und gestört ist dieses klare, einheitliche Bild. Wobei ich mich immer frage, wieso? Weil sie sind nicht gegenüber, sie sind nebenan. Keiner schaut direkt auf diese Fassade oder hat nicht drauf geschaut. Da ist ja nur ein Bahnhof. Es hat sich keiner gestört gefühlt davon. Das war nur Provokation.

Fred: Ja, ich hatte es nie gesehen. Ich arbeite halt hier seit einem Jahr. Ich habe das gar nicht so gesehen, weil ich auch da selten dann hoch geguckt habe.

Stefan: Nein, es war schön.

Fred: Ja, es war richtig gut.

Stefan: Und auch schön zu sehen, wie es bemalt wurde, wie hässlich es davor aussah und wie schön es dann geworden ist. Vor sechs oder acht Jahren wurde das erst bemalt. Ja, von einem einzigen Mann, der das in Handarbeit gemacht hat.

Fred: Okay. Und war das einer, der hat in dem Hotel gewohnt oder in dem Hostel?

Stefan: Der hatte Kontakte mit dem. Das war ein Künstler. Ich bin mir unsicher, ob es ein Schotte oder ein Amerikaner war, aber er hat immer viel Whisky getrunken, hatte eine Hebelbühne und hat alles in Handarbeit bemalt.

Fred: Cool, ja, krass. Und gab es dann nicht so was wie eine Neighborhood-Aktion?

Stefan: Ganz viele, um das aufzuhalten. Genau. Ganz viele. Unterschriftensammlung, Petition, Demonstrationen auf der Straße. Auch als das Gerüst aufgebaut wurde, haben wir uns noch hingestellt und auch mit dem Bezirk diskutiert. Das muss doch nicht sein. Die Berufung – es hat nichts gebracht. Und jetzt ist es weg.

Fred: Wie viele Unterschriften hattet ihr, weißt du es noch?

Stefan: Zwischen 60 und 100.000? Also es war viel. Es ging auch gut durch die Medien durch.

Fred: Aber wo ist denn dann die Mindestgrenze?

Stefan: Ich glaube, 10.000 braucht man mindestens für eine Petition.

Fred: Ja, und dann?

Stefan: Ging es immer weiter. Da haben sich auch Politiker mit eingesetzt, hier aus dem Bezirk, aber hat alles nicht geholfen, leider. Und jetzt ist es noch hässlicher, finde ich viel cooler, dass es jetzt eine abgeschlagene Fassade ist, dass es aussieht wie frisch aus dem Krieg. Jetzt ist es richtig hässlich.

Fred: Ach so, du meinst, dass es so bleiben wird auch jetzt erst?

Stefan: Erst mal ja, weil er wieder klagt, weil er hat ja bewiesen, er hat das Erdgeschoss weiß gestrichen während dem Abschlag arbeiten und hat bewiesen, es war unnötig, die Fassade abzuschlagen. Man hätte es nur über streichen müssen. Aber wir wissen ja nicht, welche Gelder da im Hintergrund hin und her fließen.

Fred: Ja, richtig. Das ist ja abgeschlagen.

Stefan: Er hat ja keinen Putz mehr, keine Fassade.

Fred: Aber unten wurde es nicht abgeschlagen oder?

Stefan: Unten hat er selbst gestrichen, um zu beweisen, dass es unnötig gewesen ist.

Fred: Ja, super, dass du mir das erzählst, weil ich selber darüber nichts wusste und dass du über die anderen redest, jetzt gar nicht über deinen Salon, über den ich auch gleich gerne sprechen möchte, aber ich finde es gerade so vielbringend, was du uns erzählst. Hast du so was beobachtet in den anderen Jahren, vor Corona, als Beispiel, wo sich Sachen so ändern?

Stefan: Sagen wir mal, die Jahre 2012 bis 2016, 2017 waren so die verändertsten Jahre, weil die letzten Nachtclubs hier geschlossen wurden, der Drogenhandel zerschlagen wurde, der Park am S-Bahnhof aufgebaut wurde, die Parkplätze abgerissen wurden. Das war so der größte Wandel hier. Dass so eine sehr starke Rotlichtszene, die unglaublich drogenbelastet war und voller Armut, also auch viel sich auch hier in den Treppenhäusern abgespielt hat mit Fixern, zu sehen, wie positiv sich jetzt hier so diese Wohngegend aufbereitet hat, durch soziale Projekte

aber auch, die alle privat gefördert wurden, wie der Fixer-Bus, der jeden Tag hier kommt, um neues Spritzbesteck zu verteilen, – ein Tauschmobil, dass die Koordination der Obdachlosen gegeben ist, dass es Sammelpunkte gibt für die Kältebusse und dass das nicht mehr willkürlich ist. Und das ist so die letzten zwölf Jahre das Auffälligste, wie das Rotlichtmilieu und die Dreckigkeit der Straße verschwunden ist und ein sehr lebenswerter Wohnbereich hier entstanden ist mit Bars, Restaurants. Und das merkt man jetzt auch in den Mieten dann wieder.

Fred: Und du meinstest, dieser Einstieg war 2012? War da irgendwas politisch angesetzt worden?

Stefan: Ich weiß es nicht. Oder da fing es irgendwie an, dass viel investiert wurde in den Platz hier, dass der Bezirk auf einmal gesagt hat: „Okay, Parkplatzflächen abreißen, Parks aufbauen. Weil davor, jeden Baum, den du jetzt hier gegenüber siehst, da war ein Omnibus-Bahnhof, wie jetzt am ZOB (Zentraler Omnibusbahnhof) hinten. Und vorne, wo jetzt der Platz ist, wo die Dixie-Toiletten immer stehen, die öffentlichen, das war ein riesiger Parkplatz für Autos. Ja, das wurde alles abgerissen und begrünt und da fing der Wandel an.

Fred: Und die letzten Nachtclubs, welche waren das, wo du gesagt hast?

Stefan: Der letzte war das Mon chérie, das Hanky Panky und das Chocolat.

Fred: Hören sich ja alle drei richtig lecker an. Richtig. Ich würde gerne mal hingehen.

Stefan: Mon chérie war bekannt für die Muschelbadewanne, wo sich die Frauen geräkelt haben. Das Hanky Panky war ein Table Dance Laden, wo man sich nur die Frau ausgesucht hat und im Chocolat war ich selbst nie drin.

Fred: Ach, in den anderen beiden warst du drin? Ja, klar.

Stefan: Und ich hab die Abrisspartys mit gefeiert. War lustig.

Fred: Und Chocolat, also würde auch in die Richtung gehen, sicherlich.

Stefan: Ich denke auch, Table Dance.

Fred: Also Rotlicht, wo Sex gekauft wird. War das queer auch oder war das...?

Stefan: Queer war es von der Stuttgarter Platz Ecke Kaiser-Friedrich-Straße in der Elephant Bar. Die ist als erste gegangen. Da waren, ja, ich sage jetzt mal Lady-Boys.

Ich weiß nicht, ob das jetzt noch korrekt ist, aber asiatische Lady-Boys haben dort gearbeitet, wo Heterosexuelle hingegangen sind, die aber trotzdem Lust auf männliche Kontakte hatten, aber öffentlich eine Frau haben wollten. Das war die Elephant Bar. Da war es schon teilweise queer. Der Rest war extrem heterosexuell belastet und maskulin. Also als Schwuler hat man eigentlich hier nichts zu suchen gehabt.

Fred: Okay, das war damals dann so, da war nicht offen.

Stefan: Überhaupt nicht.

Fred: Es war auch gefährlich dann, wenn man ...

Stefan: Nicht, wenn man die Türsteher kannte. Also in dem Haus, wo ich wohnte, war Gregor der Türsteher vom Hanky Panky. Der hat auf die jungen betrunkenen queeren Leute aufgepasst, dass die sicher ins Bett kommen und nicht irgendwie verfolgt werden. Aber sonst ist man hier eigentlich nachts schnell über die Straße, schnell Heim und das war's. Sicher war was anderes. Also nachts alleine als queere Person hat man sich hier früher nicht wohlgefühlt vor zwölf Jahren.

Fred: Okay, das ist ja sehr interessant. Und du sagst, da gab es nur das Elephant, hieß das? Und sonst gab es keine queeren Bars?

Stefan: Keine, die mir bekannt sind, nein.

Fred: Ja, wenn du es nicht wüsstest, wer würde es wissen?

Stefan: Herr Termer. Bernd Termer, dem die Bars alle gehörten.

Fred: Ah, lebt der noch?

Stefan: Der lebt noch, ja. Ende 70 hat er aber auch ein Buch geschrieben.

Fred: Er ist doch gar nicht so alt.

Stefan: Ja, hat auch ein Buch geschrieben, der König vom Stuttgarter Platz, wo er das Nachtleben gut beschrieben hat, wie er das alles betrieben hat mit Menschenhandel und, und, und. Also es war lustig, hier was abging.

Stefan: Ja, gerade wo du auch du gesagt hast, gerade diese Bar mit asiatischen Boys, das ist ja auch immer sehr spezifisch und was da dann ... Findest du es nicht

eigentlich auch bezeichnend, dass es an so einem Platz, wo so viel ablief, eben auch Armut, Drogen, aber auch Gemisch an Kulturen und an Lebhaftigkeit, und du sagst jetzt gerade, wie die Leute sich unterstützen, der wirklich reichhaltig ist an urbanem Leben, dass es da mal so wenig queeres, sichtbares Leben gab oder gibt, weil eigentlich sind das ja die Orte, wo so was dann auch zu finden wäre.

Stefan: Ja, ist schade, dass es das nicht gibt, aber ich glaube, es liegt einfach daran, dass Schöneberg so nah vielleicht auch ist, dass man hier sich gar nicht queer ausleben muss, wenn man in zehn Minuten alles vor der Türe hat mit dem Fahrrad. Man hat ja Bars, Nachtclubs und ist vielleicht auch ganz froh, wenn man sie nicht im eigenen Haus hat. Wir sagen immer hier, wir leben hier sehr gut bürgerlich in Ruhe und sind aber in 10, 15 Minuten in allen Ecken, wo man sein kann, wenn man was erleben möchte, aber trotzdem das ruhige bürgerliche Leben hier. Und warum es nicht viele queere Geschäfte auch gibt, wie jetzt am Rüdelsheimer Platz, die von offen queren Personen betrieben werden, das weiß ich nicht. Ob das noch ein nächster Wandel sein kann, Wandelt sich ja hier alles schnell immer.

Fred: Also du meinst noch ein rücksschrittlicherer Wandel?

Stefan: Ein zukünftiger Schritt, dass vielleicht sehr monoton geführte Ladenstrukturen, die jetzt gerade gehen, aus Altersgründen, einfach von jungen, vielleicht auch queeren Personen dann nachgemietet werden und neue Konzepte hierherkommen.

Fred: Ach so, du meinst, neue Entwicklung, die queerfreundlicher wäre.

Stefan: Ja.

Fred: Also so was denkst du, ist möglich hier?

Stefan: Ich denke schon, dass es in die Richtung angefangen hat zu gehen. Ich weiß ja nicht, ob ihr die Leonhardtstraße zum Stuttgarter Platz mit dazuzählt, aber sie geht ja auch vom Stutt hier ab und das ist auch mit einer der wichtigsten Ladenstraßen hier, weil genau dort die ganzen kleinen Geschäfte waren, die jetzt nicht mehr sind, wie Büchereien, Feinkostgeschäfte, wo man halt wirklich so seine alltäglichen Sachen kaufen kann.

Fred: Ich denke mal, wie ist da drüben, wo dieser Platz ist?

Stefan: Genau, bei dem Spielplatz mit den ganzen Restaurants. Diese Querstraße, die gepflastert ist. Diese wunderschöne Prachtstraße.

Fred: Genau. Und du sagst, die Kleinläden sind langsam weg, aber du sagst auch, dass womöglicherweise mit der nächsten Generation an Ladenbesitzern, die wieder hergeholt werden.

Stefan: Ja, finde ich. Zum Beispiel, ich sehe es ja, ich bin gekommen vor vier Jahren und habe einen Friseurladen in eine Striptease-Bar gesetzt. In der Windscheidstraße ist Tiny Tiny gekommen, eine fast blinde Frau, die handgehäkelte Kunst verkauft, die sehr offen der Welt ist, auch im spirituellen Sinne, was Schwingungen angeht, Zwischenmenschliches, weil sie einfach viel mehr, glaube ich, wahrnimmt, seitdem sie ihre Sehkraft fast verloren hat. Und so kleine Geschäfte wie Windback, wo auch ein guter Kontaktpunkt ist für jede Altersklasse, wo queere Leute kommen, mit Immigrationshintergrund. Windback, Windscheidstraße 18 und das jetzt wirklich von der alten Oma bis zu total queeren Persönlichkeiten, alle dort und Frühstück und Essen. Also ich finde schon, es findet einen Wandel statt. Ja.

Fred: Eine letzte Frage zu dem Thema und dann möchte ich gerne mehr über deinen Salon wissen. Der Lebensort Vielfalt ist ja sicherlich ein Begriff. Wie ist da deine Ansicht oder deine Beziehung oder Nichtbeziehung zu diesem Ort?

Stefan: Zu dem Ort hatte ich bisher noch nicht viel Beziehung, weil ich immer nur die bunten Fenster gesehen habe, aber immer nur stupide dran vorbeigelaufen bin und mich nie drum gekümmert habe, immer nur dran vorbei gerannt bin, wenn ich ehrlich bin.

Fred: Okay. Alles klar. Weil es ist ja der einzige wirklich queere Ort, der eine richtige Ausstrahlung hat, in dem Sinn. Das ist es ganz wichtig. Also nicht nur Berlinweit, sondern auch nationalweit und weltweit. Das ist ein ganz seltener Ort, aber ja, interessant.

Stefan: Und deswegen ist es schön, jetzt auch diesen Ort mal kennenzulernen. Der ist ja auch neu. Gibt es ja noch nicht lange. Ein Jahr, zwei?

Fred: Nein, ich habe dort gearbeitet als Pfleger in einer Alzheimer-WG und das war während Corona. Also es ist schon vier Jahre her und der Ort selber, ich glaube, den gibt es schon sehr lange. Auch als Verband, die haben ja da alles Mögliche, aber da weiß ich jetzt nicht genau, wie lange. Aber der ist also ein alter Ort in Berlin auch. Du hattest gesagt, das dein Laden ... Wie heißt der Laden? Sag mal eben.

Stefan: Früher oder heute? Früher war es das Hanky Panky. Braune Backsteinwand draußen mit Rolladen.

Fred: Okay. Und die braunen Backsteine, waren das glasierte, so wie man die in der U-Bahn sieht?

Stefan: Nein, das waren matte Backsteine. Ich glaube, ich habe die alten Google Streetview-Bilder abfotografiert, um das nicht zu vergessen welchen Laden ich damals gemietet habe.

Fred: Ach, der sah ja klar auch noch so aus, als du ihn dann übernommen hast.

Stefan: Genau, von außen zumindest. Innen drin war es eine Bruchbude, aber die originale Türe ist bis heute noch da, die Club-Türe mit dem Fenster.

Fred: Und jetzt ist es, glaube ich, dunkelblau, oder?

Stefan: Dunkelgrau ist es, ja.

Fred: Und wie heißt dein Laden jetzt?

Stefan: Stefan Hirt, so wie ich, ganz unspektakulär. Mein Name.

Fred: Und der läuft gut, oder?

Stefan: Der läuft großartig, ja. Super. Richtiges Konzept für die richtige Ecke, kleiner Friseur, Exklusivität, ein Friseur für eine Kundin, Kunde ohne dass getauscht wird. Und das kam richtig gut an, hier in dieser Ecke.

Fred: Ich muss dir mal eine Sache sagen, obwohl ich soll ja gar nicht reden. Als wir reingelaufen sind, das war ja so irgendwie ad hoc und du warst gleich da und hast dich mit uns so auseinander gesetzt und hast uns nicht gezeigt, dass du eigentlich bei der Arbeit bist. Und ich habe das ja gesehen und da habe ich hinterher zu Anna gesagt, das ist ein so hohes Level an Professionalität, weil er hatte dort eine Dame also ich glaube, du hast gewaschen gerade.

Stefan: Ich habe gewaschen, ja.

Fred: Aber hast nicht uns gesagt: „Ich müsste jetzt aber wieder da hinten hin, weil wir haben gar nicht kurz geredet. Das fand ich sehr beeindruckend. Wie ist denn das Klientel? Wer sind deine Kunden?“

Stefan: Wer sind meine Kunden? In der Schule habe ich gelernt, es heißt, es sind die Best-Age-Kunden. Also alles so ab Ende 30 aufwärts, die gutes Geld verdienen, aber auch bereit sind, ihr Geld für den eigenen Wellness-Faktor und die Schönheit auszugeben. Also das sind nicht super junge Leute, die noch im Studium sind, aber auch nicht ganz alte, sondern wirklich so alles bunt durchgemischt ab 30 bis 70, 85 also wirklich aus der guten Mittelschicht, sage ich mal, wenn es sie noch gibt.

Fred: Und du machst den Laden mit wieviel Angestellten?

Stefan: Also angefangen habe ich komplett alleine für zwei Jahre. Dann habe ich einen Stuhl vermietet an einen Kollegen und seit diesem Jahr habe ich eine Teilzeitangestellte Friseurmeisterin zur Unterstützung, dass es noch ein bisschen lebendiger wird.

Fred: Also ihr seid wirklich zu zweit? Und sie war ja auch da, oder?

Stefan: Sie war auch da, genau. Der Stuhlmietter Stefan war nicht da, der war auf einer Schulung.

Fred: Okay Okay, Wahnsinn. Also eigentlich bist du immer da, wenn der Laden auf hat?

Stefan: Ich bin immer da, ja.

Fred: Wie ist es, wenn du krank bist?

Stefan: Wie ist es dann? Es ist keine Option, krank sein geht nicht. Also 24 Stunden krank sein ist okay. Da kriege ich die Kunden noch umgelegt, aber länger ist keine Option.

Fred: Und das heißt, du bist einfach nie krank?

Stefan: Ich bin einfach nie krank.

Fred: Und du hattest auch nicht Corona?

Stefan: Ich hatte Corona, 14 Tage in der Anfangszeit. Das war die Hölle, wo die Quarantäne Regeln auch noch super streng waren und man gar nicht raus durfte, nicht mal zum Müll rausbringen. Ja, aber da konnte man nichts machen.

Da musste man 14 Tage den Laden schließen. War eine finanziell sehr anstrengende Zeit, aber auch überlebt. Ich denke, andere hat es härter getroffen. Ich war neu gegründet. Ich konnte meine Strukturen direkt anpassen. Ich hatte keine Angestellten, keine laufenden Kosten, weil ich ja gerade erst umgebaut hatte, noch keinen großen Bestand hatte und schnell reagieren konnte und alles alleine gemacht habe die ersten zwei Jahre. Also ich war von Reinigungsfachkraft über Friseur über Rezeption über Einkäufer, alles.

Fred: Wow. Du hattest ja am Anfang gesagt, wie das war während Corona auch. Ich habe jetzt gerade meinen Faden ... Wie gesagt, habt ihr gerade zugehört und dadurch ist mein Faden dann abgesprungen. Ja, eigentlich, ich glaube, meine Idee war, dass ich noch mal dahin zurückwollte. Genau, du hattest gesagt, dass damals wurde ja auch so sichtbar für die Bevölkerung, wie wichtig Friseure sind. Und einmal hieß es ja: „Friseure haben auf, wo sich dann andere gefragt haben: „Wieso haben denn die auf und nicht wir?“ Oder so. Und ich glaube, du hast es ja eigentlich schon gesagt, aber ich würde es gerne noch mal hören, wie wichtig der Friseur ist für den Menschen oder den urbanen Menschen?

Stefan: Nicht für den Menschen, für den sozialen Menschen. Also jeder, der Sozialkontakte hat. Wir Menschen sind Lebewesen. Wir gehen alleine ein, finde ich. Wir leben auch von den Kontakten zu anderen Menschen. Und das wurde uns ja komplett genommen. Es war ja eine neue Situation. Ich fand es richtig, die Kontaktsperren, aber jetzt jemand wie ich, der Single ist, alleine lebt in einer Einzimmerwohnung. Es war hart und vor allem ich als Dienstleister, der jeden Tag mit jeden Geschichten, mit Höhen und Tiefen seiner Kunden, Innen auseinandergesetzt wird. Es war einfach schlimm, die Kontaktsperre zu haben und umso schöner war es, die Geschichten wieder hören zu dürfen, als die Kunden: innen wieder zurückgekommen sind und kommen durften und auch wieder Kontakt da war und man die ja die die Seele pflegen konnte, indem man die Haare schön machen durfte wieder. Das ist eine gute Frage. Keine Ahnung. Wo geht die Zukunft hin? Ich hoffe in Stabilität und Gleichgültigkeit erst mal, dass sich nicht zu viel verändert, weil es schön ist, dass es gerade so ist, wie es ist. Fände ich schade, wenn sich jetzt zu viel ... Bei Veränderungen denke ich irgendwie zu schnell ans Negative, was könnte passieren? Und deswegen Da bin ich froh, dass es so ist, wie es ist.

Fred: Na ja, du hattest ja eben auch so erwähnt, was mich auch so überrascht hatte in der anderen Aufnahme, wie du denkst, diese kleinen Läden in der Leonhardtstraße, wie die wieder belebt werden wird und du hattest ja eigentlich so eine Vision abgegeben ins Positive?

Stefan: Ja, da ins Positive. Hoffe ich, dass wir das auch so umsetzen können mit

Bürgerinitiativen und dass die Mieten bezahlbar bleiben oder werden, dass auch junge Leute sich das leisten können und nicht nur große Unternehmen, die eh schon überall sind, sich hier ansiedeln. Das wäre nicht schön.

Fred: Eine Frage hätte ich, glaube ich, noch. Die Gäste, Klienten, die du hast, gab es da Geschichten, eine, wo du denkst, die du uns sagen möchtest? Also muss jetzt auch nicht genau ...also auch jetzt lokale Geschichten oder so.

Stefan: Lass mich überlegen. Ich höre viel, wenn der Tag lang ist, Kurzsatiren. Ja, die Menschen haben viel, viel, viel zu erzählen, während sie beim Friseur sitzen. Aber, was ist so die einschlagendste gewesen in letzter Zeit? Ah – die einschlagendste ist: Es geht nicht nur um eine Person. Die Bereitschaft der Menschen, die am Stuttgarter Platz leben, die mich als Person noch nicht kannten, nur gesehen haben, dass ich neu da bin, aber schnell eine Bereitschaft da war, finanzielle Unterstützung anzubieten. Also die, die Geld da hatten, haben gesagt: ‚Hey, können wir dich in irgendeiner Form unterstützen? Das heißt, Stromrechnung übernehmen, vielleicht ein, zwei Mieten bezahlen und du gibst das Geld zurück, wenn du irgendwann mal übrig hast, auch wenn es erst in fünf Jahren ist. Das war das, was mich am meisten überrascht hat, dass es hier wirklich so tolle Nachbarn gibt, die bereit sind, ihr privates Geld zu investieren für Ladengeschäfte wie jetzt mich, die neu da sind, dass sie überleben konnten, obwohl sie nicht hätten überleben können. Und das war so das beeindruckendste, was mir hier passiert ist, so die Bereitschaft, was die Anwohner bereit sind, zu geben, um ihr kleines Kiezbläschen schön zu machen. Dass es ein Kiez bleibt und ist und auch zukünftig noch ein Kiez sein wird und nicht in große Büroschluchten verwandelt wird.

Fred: Und der Salon, Stefan Hirt, gäbe es da noch irgendwas anderes, was du uns sagen möchtest, was du noch nicht gesagt hast?

Stefan: Der Salon, Stefan Hirt: Also, dass jeder willkommen ist, egal, in welcher Form, in welcher Art, in welcher Herkunft, in welcher ... Und mehr gibt es da nicht. Es ist einfach jeder, jederzeit willkommen, egal, mit Geld, ohne Geld. Es gibt für alles Wege und Lösungen.

Fred: Ach so, ihr habt auch so was, dass wenn jemand wenig Geld hat ...

Stefan: Wir finden eine Lösung.

Fred: Ich könnte jetzt auch sagen: ‚Okay, ich will diese Hälfte blond, diese blau und hinten soll reinrasiert, mit orange abgetönt, ein Smiley sein, wobei die Augen sind Feuerrot. Das könnte ich bekommen?

Stefan: Alles machbar. Alles. Es gibt keine Grenzen, nein.

Fred: Cool. Schön. Mich hat es auch sehr gefreut, als wir da so reingingen und ich wusste also nicht, dass der existiert und es war sehr schön. Du hattest ja erwähnt, den Fixerbus, glaube ich. Und du hast das miterlebt, wie als der noch nicht existierte und jetzt existiert er. Das ist nämlich auch so was, worüber ich nichts weiß eigentlich oder ich wusste auch nicht, was das ist. Der wurde hier auch so erwähnt, wir haben ja hier auch so eine Mappe. Jetzt ist der aber wieder weg, oder?

Stefan: Nein, der kommt jeden Tag, glaube ich, von 11 bis 13 Uhr, steht der hier. Und in den Zeiten, wo er nicht da ist, gibt es an der Unterführung unter den Bahngleisen bei Max und Moritz, dieser Dönerladen hier links, einen Zigarettenautomat, wo du Spritzbesteck rauslassen kannst und immer Frisches. Aber wichtiger ist der Fixerbus oder Fixer-Punkt oder Point, weil da die Leute hingehen, ihr Besteck oder gleich ihre, ich glaube, eine Metadonausgabe haben sie auch mit dabei. Und seitdem er da ist, liegen die drogensüchtigen Abhängigen nicht mehr in den Treppenhäusern und haben dort ihr Spritzbesteck. Also du musst dir vorstellen, wor ich sage jetzt mal zehn Jahren hast du deine Wohnungstüre aufgemacht mit Vorsicht, weil du wusstest nie, liegt jemand auf deiner Fußmatte oder nicht, weil es hier umso kälter es wurde, umso mehr in die Treppen ... Wo sollen sie denn auch sonst hingehen? Du willst auch nicht bei minus zwölf Grad draußen dir eine Nadel setzen und nicht wissen, wie stark der Trip gleich wird. Du willst im Treppenhaus im Trockenen liegen und so bist du halt morgens zu deiner Wohnungstüre rausgegangen, vorsichtig, weil du nie wusstest, wenn einer da liegt, in welchem Zustand ist er hat er sich einuriniert? Atmet er noch? Ist er positiv oder negativ bestimmt? Das heißt, du bist immer zwiegespalten morgens aus dem Haus gegangen. Du wusstest nicht, was dich erwartet und ja, ist Blut auf dem Boden? Lebt jeder noch? Es war spannend.

Fred: Und du hast dann oft auch Sachen erlebt, wo du jemandem geholfen hast oder wo du ...

Stefan: Wo ich zumindest einen Krankenwagen gerufen habe. Also ich selbst habe nie direkt dem Menschen geholfen, weil ich Respekt davor hatte, wie gehe ich damit um? Ich war damals 21, als ich hierhergezogen bin vom Land. Ich kannte mich mit Drogen nicht aus, mit Suchtkrankheiten nicht. Und auf einen Schlag bist du in der Fixerszene und hast überall Heroinabhängige vor dir. Und dann habe ich zwar einen Krankenwagen gerufen, wenn ich gemerkt habe, vielleicht ist der Mensch gerade nicht mehr richtig lebensfähig, wenn ich Angst hatte, auch viel.

Fred: Ja, das ist ja auch eine Lage, die für uns, die meinetwegen jetzt nicht diese Dinge tun, nicht so leicht ist sich damit auseinanderzusetzen, wenn man halt auch wenig darüber weiß oder auch das nicht gewohnt ist, dass man diese Umgebung hat. Das sieht man ja immer wieder auch, die Angesthaltung der Menschen.

Stefan: Ja, aber du darfst ja Respekt davor haben, aber du kannst ja trotzdem Hilfe indirekt anbieten, wie indem du jetzt den Fixerbus mit Spenden immer wieder unterstützt oder die Kältehilfe, dass du die Punkte, die diese Hemmschwelle nicht haben, den direkten Kontakt, die geschult dafür sind oder selbst aus der ehemaligen Drogensucht rausgekommen sind und jetzt Süchtigen helfen wollen und können. Dass man da finanziell unterstützt, also indirekt dann die Hilfe anbietet, wenn man selbst sich nicht dazu fühlt, Hilfe anbieten zu können.

Fred: Sind die denn, die in den Hausfluren lagen oder sind die auch gleichzeitig homeless? Ja. Also sind die immer gleich?

Stefan: Die sind immer gleich, auch homeless, wir haben auch viele Gespräche geführt, warum sie homeless, also obdachlos sind. Und viele einfach auch keine Wohnung haben wollen, weil sie nicht in dieser systematischen Struktur leben wollen. Sie haben das Leben auch teilweise hier am Stuttgarter Platz bewusst gesucht, draußen zu sein, weil sie nicht den Stress mit Vermietern haben wollen. Sie sagen: „Ich möchte die Drogensucht nicht aufgeben. Ich bin nicht bereit dafür, aber ich weiß, wenn ich jetzt eine Wohnung vermittelt bekomme, fliege ich in drei Monaten eh wieder raus, weil ich nicht nüchtern bleiben werde. Und dann bewusst hier auf der Straße leben, weil sie wissen, dass hier halt alles gegeben ist, was sie brauchen und im Winter entweder in den Süden abdüsen, wo es wärmer ist, oder ihre Zelte aufbauen und halt die Kältehilfe in Anspruch nehmen.“

Fred: Ach so, das ist auch meistens Heroin dann immer gleich, oder?

Stefan: Denke ich mal. Ich weiß nicht, was man sich sonst spritzen kann, aber so vom Hörensagen weiß ich, Heroin ist das Gängigste. Vielleicht jetzt Meth noch oder Crystal? Ich weiß es nicht, aber da bin ich nicht der Suchtexperte.

Fred: Ich will dort auch noch ein Interview machen. Das machen wir jetzt gerade so langsam mit dem Fixbus. Ach so, das wäre noch eine Sache, die Obdachlosen, die in einer Reihe unter der Brücke liegen. Da war ich letzts mal lang und ich war erschüttert, einfach, weil ich hatte das noch nicht gesehen in Berlin, in diesem Ausmaße. War das immer so oder seit wann ist das so ein großes Lager?

Stefan: Seit Corona ist es so groß geworden. Davor war es hier sehr, sehr einzeln und seit Corona haben wir jetzt die beidseitigen Lager. Und wieso, weshalb? Keine Ahnung. Ich für mich selbst habe es mir so erklärt, dass es leichter ist, zentriert alle an einem Ort zu haben, da dann die Hilfen auch direkt ankommen können und nicht: ,Lebt hinten rechts neben der S-Bahn noch einer alleine? Aber dann frage ich mich halt auch: ,Wie ist die Kultur untereinander? Sind es osteuropäische Menschen? Sind es ... Man sieht sie ja auch mit Handys, Filme schauen. Also gut ausgestattet teilweise auch. Sind es Leiharbeiter, die keine Wohnung haben wollen. Ich selbst habe aber Respekt, die Konversation zu suchen. Mit den Einzelnen. Habe ich früher gemacht, so in dieser Gruppe habe ich mich noch nicht ran getraut, jemanden anzusprechen, weil man weiß ja nicht, wer mit wem, aber eigentlich auch bescheuert. Mehr wie nein oder einen Anschiss kann man ja nicht bekommen. Aber das ist seit Corona so krass, dass da alle zentriert sind.

Fred: Ja, weil ich glaube, so groß war es damals nur am Bahnhof Zoo. Und ich glaube, Ostberlin hatte das Problem ja eh nicht in diesen Mauerjahren. Ja, interessant. Ich glaube, ja. Okay. Und das Hanky Panky, wo du ja jetzt arbeitest.

Stefan: Ja, ich arbeite im Hanky Panky.

Fred: Da warst du auch drinnen, hattest du ja gesagt – öfter, weil es war im selben Haus.

Stefan: Es war im selben Haus. Öfter nicht. Zweimal. Man war als Mann nicht gern gesehen. Als schwuler Mann durfte man mal rein. Also Frauen...

Fred: Frauen mochten das auch nicht.

Stefan: Frauen mochten das auch nicht.

Fred: Weil du könntest denen ja auch die Kundschaft wegnehmen, oder?

Stefan: Richtig, wir haben immer gepasst vor der Türe. Sobald sie ihr Angebot mal erweitern, würde ich auch mal gerne Gast sein. Aber dann hat man gelacht und ist weitergezogen. Aber ich kannte den Türsteher eben, Gregor. Und da ich ihn kannte, durfte ich auch ein-, zweimal rein und was trinken. Aber ich habe nur die letzten zwei Jahre mitbekommen, bevor es geschlossen wurde.

Fred: Gregor wohnt auch noch in deinem Haus? Nein.

Stefan: Leider nein. Gregor habe ich das letzte Mal in Corona gesehen. Um die Ecke hat er noch, ich weiß gar nicht, wie dieser Club hieß, in der Kaiser-Friedrich-Straße. Da hat er noch Türsteher gemacht und so seit dem ersten Corona Jahr, ist Gregor anscheinend vom Erdboden verschwunden, nie wieder gesehen, leider.

Fred: Wo ist Gregor?

Stefan: Wo ist Gregor?

Fred: Und hast du damals, als du eben Hanky Panky, also rein durftest, netterweise, Sie haben dich reingelassen. Hast du da so gedacht: „Ha, der Laden ist ja cool, den schnapp ich mir. Da mache ich meinen Salon rein.“ Hast du das damals gesagt?

Stefan: Überhaupt nicht. Ich dachte: „Was ist das für ein dreckiges Loch? Wer geht hier freiwillig rein? Das war so rüdig und widerlich. Man hat gemerkt, die letzte Renovierung war gefühlt in den 70ern, 80ern und seitdem ist dann nichts mehr passiert. Und dann hat Herr Galander mal ganz kurz gedacht: „Ja, das ist der perfekte Laden für ihn und hat es zu einer Bar umgebaut, was aber überhaupt nicht gelaufen ist. Die Galander Bar ist ja direkt neben mir im ehemaligen Mon Chérie. Und er wollte eine Bierbar drin machen, aber ich weiß nicht, aus welchen Gründen hat er sie schnell wieder zurückgegeben. Und ich wollte nie selbstständig werden. Ich habe einen Meistertitel gemacht, um mir selbst zu beweisen, dass ich die höchste Ausbildungsstufe erreichen kann und nicht mit dem Gedanken: „Ja, jetzt werde ich selbstständig, sondern nur für mein eigenes Ego habe ich den Meister gemacht. Der Hauseigentümer ist schuld, dass ich selbstständig bin, weil er mir den Laden zur Verfügung gestellt hat. Ich konnte, ich habe nie darüber nachgedacht. Ja klar, ich reiße jetzt eine asoziale Bar ab, die 1970 gefühlt das letzte Mal einen Wischmopp gesehen hat und investiere jetzt mein ganzes erspartes Geld, was ich habe, in eine ungewisse Zukunft, hat er mir einen Arschdritt gegeben und hat gesagt: „Hier, bitte schön, zwei Monate Bedenkenzeit. Und dann habe ich gedacht: „Okay, ich bin jung. Ich lebe in einem Land, wo, auch wenn du insolvent wirst, Lebenswert weiterleben kannst. Was habe ich zu verlieren? Also ich habe gesagt, ich bin noch jung genug. Wenn ich die Insolvenz hinter mir habe, um wieder neu anzufangen, habe meinen Mut gepackt, habe einen Kredit beantragt und habe eine Kernsanierung von dem Laden vorgenommen und habe jetzt einen wunderschönen Salon.“

Fred: Und hast einen wunderbaren runden Spiegel oder?

Stefan: Einen riesigen Rundspiegel.

Fred: Die sind ja toll. Also alleine, was man da ...

Stefan: Und ich finde es auch schön, dass Leute vor dem Laden stehenbleiben, reinschauen, weil sie nicht wissen, was ist das überhaupt? Sie sehen sich selbst im Spiegel, wenn man durchs Schaufenster schaut. Man sieht eigentlich gar nicht die Größe, was dahinter ist. Und das ist das Schöne, die Exklusivität der Privatsphäre, die die Kunden haben, dass sie nicht in der Öffentlichkeit sitzen und Leute bewusst durch eine Club-Türe per Klingel müssen, um herauszufinden, was hier passiert.

Telefon klingelt

Fred: Ja, nimm es ruhig an, dann hören wir gleich wer es ist. (lacht)

Stefan: Das ist eine unbekannte Nummer.

Fred: Wie du das jetzt so sagst, ist dann ja eigentlich doch der direkte Bezug zur Hanky Panky-Bar da, wenn man mal sieht, die Privatsphäre wird gewahrt.

Stefan: Es ist immer noch anonym.

Fred: Und man weiß, man wird da gut behandelt gegen ehrliches Geld oder du weißt, was ich meine?

Stefan: Dienstleistung gegen Bezahlung. Friseure sind die Huren in der modernen Gesellschaft. Wir machen das, was andere sich wünschen.

Fred: Aber ich meine auch, dass der Laden, den du dir selber aufgebaut hast, kernsaniert mit einem Mut deine ganzen Ersparnisse, dass der Laden war ja auch damals nicht unbedingt, dass man wusste, was da abgeht, wenn man nicht genau weiß, was da abgeht, wenn man nicht mal drin war, so wie jetzt auch. Man sieht halt rein und man weiß nicht, was das ist eigentlich. Ja, es hat sich jetzt auch- Dieses mysteriose, exklusiv in einer Art und Weise.

Stefan: Ja, wobei in der Nachbarschaft sich das wieder schon herumgesprochen hat. Jeder wusste auch, was das Hanky Panky zum Schluss ist. Ja. Und am Anfang war die Neugier unglaublich groß, so okay, es ist auf einmal ein doppelt so großes Fenster, aber immer noch die gleich verschlossene dunkle Türe. Was ist es jetzt? Und es war schön zu sehen, wie viele geklingelt haben, nur um zu wissen, was ist es? Wer ist er? Er ist jung? Kann er überhaupt was? So, beweis dich mal.

Fred: Und hast du ... Also man sieht ja im Moment viel mit den Läden, wer schließt und so weiter. Hast du jetzt in der Umgebung hier viele andere Selbstständige gesehen, die geschlossen haben oder mehrere, die aufgemacht haben? Wie sieht das aus?

Stefan: Mehr geschlossen, leider. Also ich sehe leider immer noch mehr, wie wir die Geschäfte zumachen. Auch die Friseure hier, nicht die Barbershops, sondern wirklich die Friseure, dass die schließen und gehen, weil sie es finanziell einfach nicht mehr schaffen. Und das ist, muss ich jetzt ehrlich sagen, einerseits gut für mich, weil immer wieder Neukunden dazu kommen. Sie suchen einen Friseur in Ihrem Kiez. Man will nicht für einen Haarschnitt 40 Minuten bis Prenzelberg oder Friedrichshain fahren. Man möchte hier bleiben. Und deswegen, einerseits ist es für mich die Friseurschließung hier im Umkreis gut, andererseits, okay Wow, wie lange halte ich es noch, bevor das Schicksal dann auch bei mir zuschlägt, wenn man sieht, wie teuer alles wird.

Fred: Ich sage es dir mal voraus: Du wirst es schaffen. Du wirst nicht schließen, das weiß ich schon.

Stefan: Ja, mit meinen lieben Kunden, meinen Nachbarn, die immer bereit sind, noch mal 5 € mehr zu bezahlen dafür, dass man hier ist.

Fred: Du hattest erwähnt in dem anderen Interview, dass du vom Land bist. Wo denn genau her?

Stefan: Ich bin so ein Schwabe aus Rottweiler. Aus Rottweiler.

Fred: Wie du das sagst (lacht).

Stefan: Ja, deswegen habe ich auch zwei Rottweilerhunde in meinem Schaufenster der Stehe, weil ich auch Rottweiler bin. Ja, aber warum Schwabe? Ich bin ein Schwabe, der nicht am Prenzelberg gezogen ist, sondern dem Weg an Stuttgarter Platz gefunden hat. Also namentlich ja ein bisschen Heimat beibehalten habe.

Fred: War das Grund, wieso du hierher gezogen bist?

Stefan: Nein, das war Zufall, dass ich hier gelandet bin. Ich wusste nicht, wohin ich ziehe. Ich bin einfach gekommen mit meinem Koffer und war da. Ich kannte Berlin davor nicht, bevor ich hier war. Gar nicht?

Fred: Ist ja lustig. Und du bist direkt am Stuttgarter Platz gelandet? Weil der ICE hier landet oder so?

Stefan: Nein, weil ich eine Bekannte in Stuttgart hatte, die gesagt hat, sie kennt jemand, der eine Wohnung hat und ich die Wohnung per Telefon angemietet habe und einfach blindäugig hierhergezogen bin und dann 2012 mit einem Mini-Auto am Stuttgarter Platz 15 gestrandet bin in meiner Einzimmerwohnung, in der ich seitdem lebe.

Fred: Wie? Du hast nirgendwo anders gewohnt in Berlin? Das ist aus selten.

Stefan: Das ist meine erste und wahrscheinlich letzte Wohnung wahrscheinlich.

Fred: Oh Wow. 2012, hast du gesagt. Was war denn dein erster Eindruck, woran du dich noch erinnerst? Also wirklich so ein Eindruck des Platzes?

Stefan: Ich war krass überwältigt und geschockt, wenn man vor den Häusern steht, wie weit es hinter der Front noch nach hinten geht. Also ich kannte das nicht. Man kennt die Vorderhäuser. Ich wusste nicht, dass es Hinterhöfe gibt und das mehrfach. Und ich war erstaunt, wie viel Leben hinter den Vorderhäusern passiert, dass das, was man von vorne sieht, eigentlich das Kleinste ist, was man mitbekommt, wenn man mal in die Innenhöfe Zutritt bekommt. Also das hat mich echt umgehauen, diese riesengroßen Innenhöfe, die wunderschön teilweise aufgebaut sind, begrünt sind. Das war so, was ich bis heute noch in Erinnerung habe und auch lieb. Man geht durch diese Türe durch und kommt in einen super ruhigen Innenhof, bevor ich Angst hatte, weil jeder behauptet hat: „Du bist verrückt, du ziehst nach Berlin, das ist anonym, laut und dreckig. Und ich bin hier angekommen und war positiv beeinflusst, wie grün und ruhig die Innenhöfe sind und überhaupt nichts mit Anonymität. Die Nachbarn wissen besser über dich Bescheid, wie du selbst, als du selbst. Das war das, was mich als erstes geschockt und überwältigt hat.

Fred: Da hast du ja auch noch einen in Berlin mitbekommen und gerade hier Platz, das sehr menschlich ist, glaube ich, irgendwie auch. Also wo das Menschsein, wo man es dem nicht aus dem Weg gehen konnte, wahrscheinlich.

Stefan: Und du kannst halt hier einfach sein, wer du bist, wie du bist und wirst nicht blöd angemacht dafür, wie jetzt in anderen Bezirken, wie wenn ich jetzt als schwuler Mann durch die Sonnenallee oder so laufe oder wo du in eine Kultur rutschst, wo du echt böse hinterher gerufen wirst auch manchmal. Ich weiß jetzt nicht, wie es jetzt ist. Ich gehe einfach nicht mehr hin.

Fred: Wo ist dir das selber so passiert?

Stefan: Ja, wo ist es mir passiert? In Neukölln viel früher, so Richtung Reuterstraße, so diese Ecke, wo du einfach nachts über die Straßen läufst und hinterher gerufen wirst oder allein schon. Ich weiß nicht, ob du den Watergate Club kennst?

Fred: Ja, also ich war nie da. Was war da?

Stefan: Ich gehe gerne dorthin, aber wenn man nachts dort vorbeiläuft, selbst dort die Türsteher einem hinterher rufen, ob man so schwul sein muss oder so. Echt, ja. Wo ich sage so Okay, wow. Und du willst, dass ich in euren Club gehe? Aber egal. Aber hier ...

Fred: Ja, hatte ich auch so gedacht, das ist hetero und das Watergate, ist das nicht hetero?

Stefan: Keine Ahnung. Ich gehe halt wegen der Musik hin. Die Menschen sind mir egal.

Fred: Ja, ja, nicht meine nur, aber man sieht es ja dann wer hauptsächlich da ist.

Stefan: Ja, es sind doch tatsächlich mehr hetero. Ja, stimmt. Jetzt, wo du es sagst, ja.

Fred: Ich verwechsel den auch immer mit noch einem anderen, also hetero, der auch in der Ecke ist. Wie heißt das denn? Watergate und das heißt so ähnlich, also in meinem ...

Stefan: Golden Gate? Nein, das ist ganz woanders. Ich weiß es nicht.

Fred: Anyway, aber jetzt, wo wir noch mal eben so darüber reden. Da habe ich noch eine Frage. Du hast ja gerade erwähnt gehabt, die Galander Bar, wo das Mon Chérie drinnen war. Und Und du hattest gesagt, der Galanderbesitzer wollte sich einmieten in einem anderen Laden?

Stefan: In meinem Friseurladen. Also er hatte vor mir den Laden kurz gemietet und hat eine Bierbar drin aufgemacht, wo auch Schallplatten aufgelegt wurden. Aber das Konzept hat irgendwie nicht gegriffen.

Fred: Interessant. Und die Galander Bar heute? Bist du da manchmal?

Stefan: Ab und zu, ja. Öfters hole ich die Getränke raus und trinke sie bei mir. Aber ich bin sehr viel da gewesen.

Fred: Also nimmst du die Cockcakes zum Mitnehmen dann?

Stefan: Genau, in meinen Laden. Das ist ja ... Ach so, in den Laden? In meinen Laden. Und dann sitze ich immer im Laden mit Freunden und dann trinken wir dort, weil bei mir kann geraucht werden auf der Terrasse und das Galander ist jetzt Nichtraucher Bar.

Fred: Ach so? Seit wann denn? Weil ich ...

Stefan: Vier Jahre, fünf Jahre. Davor war es eine wunderschöne... Es ist immer noch eine wunderschöne Bar? Aber du konntest eine Zigarre rauchen, deinen Cocktail in Ruhe in den Ledersesseln genießen.

Fred: Genau. Willst du jetzt eine rauchen? Wir sind auch Raucher Museum.

Stefan: Ja, super. Gerne.

Fred: Also es war jetzt ... Entschuldige, aber wir machen jetzt gleich Schluss. Ich glaube, ich habe noch eine vorletzte Frage, und zwar diesen Ort, also dieses Museum, das ja auch so ähnlich ist wie dein Laden. Das hat auch Spiegel und niemand weiß was drin ist.

Stefan: Nicht mal ich wusste. Ich habe mir nur gedacht, früher war es eine Saftbar, wo ich meine frischen Säfte geholt habe? Das war eine Saftbar? Das war eine Saftbar.

Fred: Was war es denn noch alles? War eine Saftbar?

Stefan: Ich kenne nur die Detox-Saftbar. Auf der Seite der Stuttgarter Platzes bin ich nicht oft oder renne nur schnell durch, weil ich nichts aus den Geschäften hier brauche. Ich brauche kein 1-Euro-Handy. Aber hier war eine Saftbar. Und was es davor war, keine Ahnung. Was ist eure Geschichte?

Fred: Was ist unsere Geschichte? Ja, fragst du mich, was unsere Geschichte ist? Ja. Die will ich dir jetzt nicht sagen, weil wir müssen jetzt... wir jetzt fertig sind. Feierabend. (Stimmen von draußen) Wartet mal!.

Fred: Eine allerletzte Frage, lieber Stefan. Gibt es ... Ja, die ist eigentlich blöd, die letzte. Gibt es noch etwas über den Stutti, das du uns sagen möchtest?

Stefan: Über den Studi? Ja, über den Stutti. Wenn ihr viel über den Stutti wissen wollt, kauft euch wirklich das Buch „Der König vom Stuttgarter Platz.“

Fred: Ja, das hattet ihr auch erwähnt.

Stefan: Das ist ganz wichtig, weil da habt ihr die alte Rotlicht-Geschichte gut beschrieben drin in den 70er, 80er Jahren, wo ich noch nicht auf der Welt war, aber ich es spannend fand. Das war das erste Buch, was ich mir hier gekauft habe. Wo wohne ich?

Fred: Gibt es das noch in einem Buchladen hier direkt?

Stefan: Ich weiß es nicht.

Fred: Gibt es hier einen, wo du hingehst?

Stefan: In der Leonhardtstraße. Ich weiß nicht, wie sie heißt. Sie ist auf der linken Straßenseite hinter dem Edeka. Okay, cool.

Das Interview wurde 2024 im Rahmen von Tutti Stutti von Fred Gehrig geführt.

Tutti Stutti ist eine Produktion von Polyrama – Museum für Lebensgeschichten.

Postproduktion: Ramin Parvin

Transkript: Stefanie Höpfner und Happy Scribe.